

Inauthenticity and History

Alfred Dandyk

Teil 1:

Problemstellung

Die beiden Hauptwerke Sartres, *Das Sein und das Nichts (SN)* und *Kritik der Dialektischen Vernunft (KDV)*, sind hinsichtlich ihrer Beziehung nach wie vor problematisch. Handelt es sich bei KDV um eine Weiterentwicklung des ursprünglichen Themas oder um einen Bruch innerhalb der Philosophie Sartres? Arlette Elkaim-Sartre formuliert die Frage folgendermaßen:

Welche Beziehung bestand zwischen diesen beiden Hauptwerken? Hatte man das zweite als einen provisorischen oder endgültigen Verzicht auf das ...angekündigte Programm zu verstehen oder aber die Kritik als einen notwendigen Umweg zu sehen, auf dem er seinem ältesten Vorhaben näherkommen wollte: eine Moral zu begründen? (Sartre, Wahrheit und Existenz, Kontexte, S. 7)

Tatsächlich kündigt Sartre in SN ein Programm an, dem er sein nächstes Buch widmen wollte:

Alle diese Fragen, die uns auf die reine und nicht komplizenhafte Reflexion verweisen, können nur im Bereich der Moral beantwortet werden, wir werden ihnen unser nächstes Buch widmen. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 1072)

Nun ist das nächste von Sartre veröffentlichte Buch seine *Kritik der dialektischen Vernunft*, bei dem es sich offensichtlich nicht um die angekündigte Moralphilosophie handelt. Es ist jedoch bekannt, dass Sartre vor der Veröffentlichung von KDV zwei Entwürfe einer Moralphilosophie erarbeitet hat, die er zwar nicht veröffentlichte, die aber heute dem interessierten Leser zugänglich sind: *Entwürfe für eine Moral*, geschrieben 1947 und 1948 und von den Nachlassverwaltern 1983 veröffentlicht, und *Wahrheit und Existenz*, geschrieben 1948, veröffentlicht 1989. Es bietet sich demnach an, Sartres philosophische Entwicklung von SN zu KDV anhand seiner Nachlässe zu verfolgen und das Verständnis seiner philosophischen Genese zu vertiefen.

Am Ende von SN problematisiert Sartre seinen Begriff der Freiheit. Die Freiheit, hier verstanden als Wahlfreiheit, bewegt sich im Reich der eigenen Möglichkeiten. Die Einheit dieses Reiches ist der *Wert* oder

...die ideale Anwesenheit des ens causa sui. (Sartre, S. 1071)

Sartres Freiheitsbegriff setzt demnach voraus, dass es der Mensch ist, dieses spezielle Individuum, das sich selbst dazu bestimmt, diese Möglichkeit zu wählen, sich gemäß dieser Möglichkeit zu entwerfen, und diesen Selbstentwurf dann auch noch zu realisieren.

Mit anderen Worten: die Voraussetzung dieses Freiheitbegriffes ist der Mensch als *ens causa sui*, der Mensch als Ursache seiner selbst. Das heißt, der Mensch ist sein eigener Schöpfer, er ist sein eigener Gott. Die Frage ist, ob dieser Begriff des *ens causa sui* konsistent oder selbstwidersprüchlich ist. Insofern ist nachvollziehbar, dass dieses Konzept eine Reihe von Schwierigkeiten einschließt. Es ist demnach klar, dass auf Sartre die Aufgabe wartet, das Verhältnis des Menschen zu diesem Ideal des *ens causa sui* genauer zu bestimmen. In welchem Sinne kann der Mensch die Ursache seiner selbst sein und in welchem Sinne kann er das nicht sein? Das ist hier die Frage.

Freiheit bedeutet, sich von der Klebrigkeit des faktisch Vorgegebenen befreien und im Reich der eigenen Möglichkeiten eine Wahl treffen zu können beziehungsweise treffen zu müssen. Folglich setzt sie eine Distanz zu sich selbst voraus, sie setzt voraus, dass der Mensch ist, was er nicht ist und dass er nicht ist, was er ist. Freiheit ist demnach eine dauernde Infragestellung seiner selbst. Freiheit ist eher eine Flucht vor sich selbst als eine Übernahme von sich selbst.

Ein Beispiel: Angenommen, mir ist es gelungen, mich von der Klebrigkeit des Vorgegebenen, von meiner Existenz eines ungelernten Arbeiters, zu befreien und mich - mittels eines Entwurfes von mir selbst und der Realisierung dieses Entwurfes - zum gelernten Vorarbeiter hochzuarbeiten. Ich habe mich selbst erschaffen: Ich bin nun das, was ich sein wollte. Ich habe den Wert eines *ens causa sui* in einer konkreten Gestalt realisiert.

In dem Moment der Erfüllung meines Unternehmens wird das Erreichte allerdings selbst zum Vorgegebenen und ist damit der Infragestellung durch die Freiheit überantwortet. Ich habe insofern mein Ziel, eine Ursache meiner selbst zu sein, nicht in Vollkommenheit erreicht, denn der Erfolg verleiht mir weniger die volle Identität des An-sich, sondern eher die geminderte Identität des Für-sich. Ich bin nach wie vor nicht mit mir identisch, sondern nur eine Anwesenheit bei mir selbst. Was ich erreicht habe, ist nicht die gesuchte Totalität meines Selbst, sondern nur die detotalisierte Totalität eines Bewusstseins, das sein eigener Zeuge ist. Insofern ist das menschliche Unternehmen grundsätzlich ein Scheitern, ist das menschliche Bewusstsein auf Grund seiner ontologischen Struktur prinzipiell ein unglückliches Bewusstsein.

Sartre formuliert das Problem folgendermaßen:

Was hat man unter diesem Sein zu verstehen, das sich in Schach halten, in Distanz zu sich selbst sein will? Handelt es sich um Unaufrichtigkeit oder um eine andere grundlegende Haltung? Und kann man diesen neuen Aspekt des Seins leben? (Sartre, Das Sein und das Nichts, 1072)

Sartre problematisiert am Ende von SN demnach seinen eigenen Freiheitsbegriff. Daran ist zu erkennen, dass SN weniger eine abgeschlossene Freiheitslehre darstellt, sondern eher den *Versuch einer phänomenologischen Ontologie* auf der Basis des Freiheitsbegriffes.

Sartres Problematisierung des Freiheitsbegriffes gipfelt in der Frage, ob man diesen neuen Aspekt des Seins, die Freiheit, überhaupt leben könne. Ich möchte diese Äußerung präzisieren und fragen, ob man diesen Aspekt des Seins *authentisch* leben kann. Denn leben kann man ihn auf jeden Fall, eventuell aber um den Preis einer unaufrichtigen Existenz.

Sartre stellt am Ende von SN im Grunde die Frage nach dem Verhältnis von Freiheit, Authentizität und Inauthentizität. Ist eine Existenzweise, die darin besteht, sich selbst in Schach zu halten, in Distanz zu sich selbst zu existieren, sich selbst immer wieder in Frage zu stellen, eine Art der Unaufrichtigkeit? Bedeutet Authentizität nicht vielmehr, sein Selbst zu übernehmen, zu sich zu stehen, der zu sein, der man ist, unverfälscht und ehrlich zu sein? Andererseits, wäre diese Art der Existenz nicht gleichzusetzen mit der Leugnung seiner eigenen Freiheit, die ja gerade in der Infragestellung des Vorgegebenen besteht? Ist Sartre mit seinem Freiheitsbegriff in eine logische Falle geraten, aus der es keinen Ausweg gibt?

Sartre wäre mit dieser Sichtweise sicher nicht einverstanden gewesen. Wenn er in eine logische Falle geraten ist, dann ist das nicht sein Fehler, sondern liegt eher in der Struktur der menschlichen Realität begründet. Es ist diese menschliche Realität, die er beschreiben will, und das Ergebnis seiner Beschreibungen ist eben ein Freiheitsbegriff, dessen paradoxe Struktur nicht geleugnet werden sollte. Es ist für Sartre offensichtlich so, dass die phänomenologische Ontologie ein Missverhältnis des Menschen zu sich selbst offenbart und dass es darauf ankommt, die richtigen Konsequenzen aus diesem Sachverhalt zu ziehen. Es wäre im Sinne der Selbstaufklärung des Bewusstseins kontraproduktiv, ein konsistentes Bild der menschlichen Realität zu zeichnen, wenn gleichzeitig offensichtlich ist, dass dieses stimmige Bild nicht der Realität entspricht.

Sartre präzisiert seine diesbezüglichen Bedenken, indem er drei Optionen hinsichtlich der Freiheitsproblematik vorschlägt (Das Sein und das Nichts, S. 1072):

1. Die Freiheit kann, wenn sie sich selbst zum Zweck nimmt, jeder Situation entgehen
2. Die Freiheit wird immer situiert bleiben
3. Die Freiheit wird sich umso genauer und umso individueller situieren, je mehr sie sich in der Angst als Freiheit in Bedingtheit entwirft und je mehr sie als Existierendes, durch das die Welt dem Sein geschieht, ihre Verantwortlichkeit übernimmt.

Hier wird offensichtlich das Verhältnis der Begriffe „Freiheit“ und „Situation“ problematisiert. Kann die Freiheit jeder Situation entgehen? Ist die Freiheit stets situativ? Oder gibt es eine relativ komplizierte Dialektik von Freiheit und Situation? Meines Erachtens sind alle drei Formulierungen korrekt, sie bedürfen allerdings der Erläuterung.

Die Korrektheit der ersten Formulierung zeigt sich in der Tatsache, dass Menschen wie Descartes, Husserl und Kierkegaard existierten und immer noch existieren. Descartes und Husserl pflegten eine gelehrte Einstellung, die eine Suspension der natürlichen Einstellung bedeutete. Bei Descartes mündete sie in den radikalen Zweifel an der Existenz der Außenwelt und bei Husserl in die methodische Einklammerung der Frage nach der Realität beziehungsweise der Irrealität der Phänomene. Beide hofften, durch diese Suspension der natürlichen Einstellung zu einer absoluten Gewissheit zu gelangen.

Sartre bestätigt die Möglichkeit dieser Bemühungen Descartes und Husserls, indem er die Philosophie des Cogito, zumindest hinsichtlich gewisser Aspekte, anerkennt. Klar ist aber auch, dass diese gelehrte Einstellung nur temporär durchzuhalten ist. Descartes sagt selbst in seiner Sechsten Meditation, dass der radikale Zweifel der vergangenen Tage des Gelächters würdig ist. Mit anderen Worten: Die natürliche Einstellung wird am Ende ihre Rechte einfordern.

Sartre ist auch der Ansicht, dass die gelehrte Einstellung nur eine spezielle Variante eines allgemeineren Phänomens ist, das Kierkegaard in seinen Werken untersucht: die Suspension der Moral. Dabei geht es darum, dass jeder Mensch, auch der Mensch in der natürlichen Einstellung, seiner Situation entgehen kann, indem er seine ihn bedingende Denk- und Lebensweise suspendiert. Maßgebend dafür ist die Geschichte Abrahams und Isaaks. Es existiert demnach für jeden Menschen die Möglichkeit eines totalen Perspektivwechsels und damit auch der vollkommenen Veränderung der Situation. Indem Abraham sich entschließt, seinen geliebten Sohn zu opfern, ändert sich nicht nur die Situation, sondern auch der Mensch Abraham.

Die Freiheit kann also, wenn sie sich selbst zum Zweck gibt, jeder Situation entgehen. Diese Tatsache widerspricht aber nicht der Aussage, dass die Freiheit immer Freiheit in Situation bleiben wird. Descartes nimmt zwar mit seinem radikalen Zweifel einen Perspektivwechsel vor, aber er bleibt dennoch innerhalb einer bestimmten Situation, jetzt allerdings einer neuen Situation. Perspektivwechsel bedeutet nicht, situationsfrei zu existieren, sondern sich einer neuen Situation auszusetzen. Auch der Gelehrteste aller Gelehrten wird ein situierter Mensch bleiben und auch das reinste aller theoretischen Subjekte, zum Beispiel Husserl, wird nicht vermeiden können, die eigenen körperlichen Bedürfnisse, die mit der Nahrungsaufnahme, der Verdauung und der permanenten Todesdrohung verbunden sind, irgendwie zu berücksichtigen, es sei denn um den Preis der Selbstvernichtung.

Die dritte Formulierung fasst die Problematik der ersten und der zweiten Formulierung zusammen: Im Grunde handelt es sich bei der Freiheitsproblematik um eine Dialektik von Faktizität und Transzendenz. Es gibt immer das Vorgegebene und die Möglichkeit, das Vorgegebene zu überschreiten. Innerhalb dieser universellen Struktur der Freiheit gibt es unendlich viele Varianten der Selbstpositionierung zwischen Faktizität und Transzendenz.

Für den Menschen geht es nicht darum, sich aus einem situationsbedingten Wesen in ein freischwebendes Subjekt zu verwandeln, sondern sich selbst immer genauer und immer individueller zu positionieren, sich so gut zu situieren, wie es eben möglich ist. Dieser Prozess der Selbstpositionierung dauert bis zum Tod und wird bei Sartre mit dem Wort *Personalisation* benannt. Es kommt darauf an, aus dem etwas zu machen, was aus einem gemacht worden ist. In der Ausnutzung dieses Spielraumes übernehmen folgende Begriffe eine entscheidende Rolle:

- Angst
- Bedingtheit
- Existierendes
- Welt
- Sein
- Verlassenheit
- Verantwortung

Die Angst ist das existentielle Zeichen für die Möglichkeit des Perspektivwechsels. Es ist eine Angst vor sich selbst, vor der eigenen Entscheidung, die in manchen Fällen sogar eine Suspension der gängigen Moral beinhaltet. Literarische Vorbilder für diese Angst sind Abraham, Macbeth und Raskolnikov.

Weiterhin ist jede Freiheit durch Bedingtheit gekennzeichnet, was sich aus der universellen Struktur der Freiheit, die eine Faktizität-Transzendenz bedeutet, ergibt. Freiheit ist die Möglichkeit des Überschreitens des Faktischen, setzt demnach die Bedingtheit voraus und steht nicht im Widerspruch zu dieser Bedingtheit.

Mit dem Begriff des „Existierenden“ spielt Sartre auf das Verhältnis von Welt und Sein an. Das Bewusstsein ist ein Verhältnis zum An-sich, das im Grunde unabhängig vom Bewusstsein ist. Dieses vom Bewusstsein unabhängige Sein ist zwar die Grundlage des Realen, darf aber nicht mit der Welt verwechselt werden, die nach Sartre eine menschliche Realität ist, also nicht unabhängig vom Menschen ist. Vielmehr ist die Welt eine perspektivische und aspekthafte Darstellung des An-sich. Es gibt also immer eine menschliche Zutat: Das ist die Perspektive, von der aus der Mensch das An-sich erhellt und offenbart. Insofern kann Sartre sagen, dass die Welt dem An-sich durch den existierenden Menschen geschieht.

Dieser Freiheitsbegriff ist die Grundlage von Sartres Humanismus: Die *Großzügigkeit* des Einzelnen der Welt und dem Anderen gegenüber liegt darin, das An-sich zu erhellen und das Erhellte dem Anderen zu offenbaren, und zwar mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen. Sartre formuliert seinen Humanismus folgendermaßen:

Es gibt kein anderes Universum als ein menschliches, das Universum der menschlichen Subjektivität. Diese Verbindung von den Menschen ausmachender Transzendenz ... und Subjektivität, in dem Sinn, dass der Mensch nicht in sich eingeschlossen, sondern immer in seinem menschlichen Universum gegenwärtig ist, das ist es, was wir existentialistischen Humanismus nennen. Humanismus, weil wir den Menschen daran erinnern, dass es keinen anderen Gesetzgeber als ihn selbst gibt und dass er in der Verlassenheit über sich selbst entscheidet; und weil wir zeigen, dass der Mensch sich menschlich verwirklicht nicht durch Rückwendung auf sich selbst, sondern durch die ständige Suche eines Zieles außerhalb seiner – wie diese Befreiung oder jene konkrete Leistung. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Es ist das Schicksal des Menschen, in Verlassenheit sich selbst bestimmen zu *müssen*, und er *sollte* darüber hinaus anerkennen, dass sein Selbstentwurf auch ein Weltentwurf ist. Nur durch ihn gibt es eine Welt, das heißt eine perspektivische und aspekthafte Darstellung des An-sich. Auf den Schultern des Einzelnen lastet demnach eine große Verantwortung: Er trägt die Verantwortung für den Sinn des gesamten Universums, das immer ein menschliches Universum ist. Verschwindet der Mensch, dann verschwindet auch die Welt und zurück bleibt die Intransparenz des An-sich, die Indifferenz-Identität des Seins.

Sartre problematisiert am Ende von SN demnach nicht nur seinen Begriff der Freiheit, sondern er gibt auch eine Vorschau auf einen neuen Begriff seiner Philosophie: *die Großzügigkeit*. Offensichtlich hofft Sartre, mit diesem Begriff die Kluft zwischen Ontologie und Moral, zwischen ontologischer Freiheit und authentischer Freiheit, zwischen der Konflikthaftigkeit der menschlichen Existenz in Unaufrichtigkeit und dem Verlangen nach einem menschlichen Zusammenleben in Authentizität, wenn nicht schließen, so doch vielleicht überbrücken zu können.

Insoweit wird schon in SN klar, wie Sartre fortzufahren gedenkt. Es kommt darauf an, die Probleme, die in dem Begriff der Großzügigkeit liegen, zu erhellen. Die Großzügigkeit bezieht sich auf das gesamte Universum, auf die gesamte menschliche Realität. Der Einzelne hat in Verlassenheit die Verantwortung für diese menschliche Realität zu übernehmen.

In diesem Sinne beantwortet Sartre auch die Frage nach dem Begriff der Authentizität. Authentizität bedeutet nicht, mit sich selbst in absoluter Identität zu koinzidieren und damit der Freiheit keinen Spielraum zu lassen, sondern Authentizität heißt, die Grundstruktur der menschlichen Realität anzuerkennen, das heißt in Verlassenheit die Verantwortung für die menschliche Realität zu übernehmen. Im Detail bedeutet das, die eigene Freiheit anzuerkennen, aber auch die Freiheit des Anderen anzuerkennen und damit nicht nur die Verantwortung für die eigenen Freiheit zu übernehmen, sondern auch in Großzügigkeit die Freiheit des Anderen zu erhellen und ihm dabei behilflich zu sein, diese Freiheit zu realisieren. Ich denke, das ist der Weg, den Sartre skizziert, um seinem Ziel, eine Philosophie der Moral zu erarbeiten, näherzukommen.

Teil 2 folgt!